

81. Sitzung

Mittwoch, den 27. Januar 2010

aus Anlass des Gedenktages für die

Opfer des Nationalsozialismus

Mainz, Deutschhaus

Begrüßungsansprache

durch Landtagspräsident Joachim Mertes..... 4877

Gedenkrede

"Damit sich nicht wiederholt..."

Monsignore Klaus Mayer,
Zeitzeuge und früherer Pfarrer von Sankt Stephan zu Mainz 4880

Ansprache

des Ministerpräsidenten Kurt Beck..... 4884

Am Regierungstisch:

Ministerpräsident Kurt Beck; die Staatsminister Frau Doris Ahnen, Dr. Heinz Georg Bamberger, Karl Peter Bruch, Frau Margit Conrad, Frau Malu Dreyer, Dr. Carsten Kühl; Staatssekretär Martin Stadelmaier.

Entschuldigt fehlten:

Die Abgeordneten Michael Hörter, Werner Kuhn, Peter Wilhelm Dröscher; die Staatssekretäre Prof. Dr. Siegfried Englert, Christoph Habermann, Dr. Karl-Heinz Klär; Jürgen Häfner, Leiter Zentralstelle IT Management; Dr. Hans-Ulrich Bieler, Ständiger Vertreter des Bevollmächtigten des Landes Rheinland-Pfalz beim Bund und für Europa.

Rednerverzeichnis:

Beck, Ministerpräsident:	4884
Monsignore Klaus Mayer:	4880
Präsident Mertes:.....	4877

**81. Plenarsitzung am 27. Januar 2010
aus Anlass des Gedenktages für die
Opfer des Nationalsozialismus**

Beginn der Sitzung: 11:03 Uhr

Musik

Der 130. Psalm
Aus der Tiefe rufe ich, Herr zu dir!
Heinrich Kaminski

Begrüßungsansprache
durch Landtagspräsident Joachim Mertes

Präsident Mertes:

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste!
Ich eröffne hiermit die Plenarsitzung anlässlich der 65-jährigen Wiederkehr der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee.

Vor Weihnachten haben Diebe den Schriftzug „ARBEIT MACHT FREI“ vom Eingang des ehemaligen KZ Auschwitz gestohlen. Sie werden es gelesen haben. Die weltweite Bestürzung über diesen Diebstahl hat gezeigt, es ist der Welt nicht egal und gleichgültig, was an diesem Ort geschieht; denn das Konzentrationslager Auschwitz ist der Inbegriff für das grausamste Menschheitsverbrechen, das jemals begangen worden ist. Es steht für den Versuch, die jüdischen Menschen in ganz Europa auszulöschen. In Auschwitz haben die Nationalsozialisten über 1 Million Menschen leiden lassen und grausam ermordet. Die meisten von ihnen waren Juden.

Was uns an Auschwitz erschüttert und entsetzt, ist nicht allein das unvorstellbare Ausmaß des Völkermords. Es ist das Gefühl der Schuld für eine fabrikmäßige Umsetzung, für eine eiskalt in Gang gesetzte Maschinerie und das, was dahintersteht. Das, was wir alle erwarten würden, ist Gnade; in diesem Fall jedoch war die Gnadenlosigkeit der Täter, der Versuch, sich von allem reinzuwaschen, das Schlimme, das uns bis heute bestürzt.

Den Schriftzug „ARBEIT MACHT FREI“ hat ein politischer Gefangener namens Jan Liwacz, ein Kunstschlosser, ein halbes Jahr nach der Gründung des Konzentrationslagers auf deutschen Befehl schmieden müssen. Die Gefangenen hatten als stillen Akt des Protestes das „B“ in „ARBEIT MACHT FREI“ auf den Kopf gestellt. Jeden Morgen sind sie in Fünferreihen unter diesem Schild hindurchgegangen zur Zwangsarbeit. Wenn sie zurückkehrten, trugen sie die vor Erschöpfung oder Krankheit zusammengebrochenen Mitgefangenen und Toten: Jeder musste zurück. Sie trugen diejenigen, die sich im Laufe des Tages zu Tode gearbeitet hatten oder umgebracht worden waren.

Wir haben uns zu dieser Plenarsitzung versammelt, um den 65. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz zu begehen und gemeinsam der Opfer der nationalsozialistischen Diktatur zu gedenken. Des-

halb bitte ich Sie, die Mitglieder des Landtags, der Landesregierung und unsere Gäste, sich von den Plätzen zu erheben.

(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen)

Meine Damen und Herren, wir denken an die Opfer von Auschwitz, mit ihnen an viele Millionen jüdische Kinder, Männer, Frauen aus ganz Europa, die der verbrecherische NS-Staat verfolgt und ermordet hat.

Wir gedenken der Kommunisten, Sozialdemokraten, christlichen Demokraten, aller Frauen und Männer, die wegen ihrer Weltanschauung als politische Gegner verfolgt worden sind.

Wir denken an die Sinti und Roma, an die Minderheiten, die nicht in das rassistische Weltbild der Nazis passten.

Wir denken an die Christinnen und Christen beider Kirchen, die wegen ihrer tätigen christlichen Nächstenliebe verfolgt worden sind, und wir denken auch an die Zeugen Jehovas, die zu leiden hatten.

Wir denken an die alten, kranken und behinderten Menschen, die Opfer der NS-Krankenmorde geworden sind. Wir denken an die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, an die Homosexuellen, die Kriegsgefangenen und die Opfer der Militärgerichtsbarkeit. Sie alle haben durch die menschenverachtende Diktatur Unvorstellbares erlitten und ihr Leben verloren.

Wir haben uns erhoben, um dies zu versprechen: all unsere Kraft dafür einzusetzen, dass solches Unrecht nicht mehr vorkommt. – Ich danke Ihnen.

(Die Anwesenden nehmen wieder Platz)

Meine Damen und Herren, die Konsequenz aus dem Unrechtssystem war und bleibt unsere demokratische Verfassungsordnung, die uns unveräußerliche Grundrechte garantiert und in der sich die Staatsorgane gegenseitig kontrollieren. Ich freue mich, dass Ministerpräsident Kurt Beck und die Mitglieder der Landesregierung sowie der Präsident des Verfassungsgerichtshofes, Herr Professor Karl-Friedrich Meyer, unter uns sind. Seien Sie herzlich willkommen!

Ich freue mich, dass unter den internationalen Gästen die türkische Generalkonsulin, Frau Yamanca, bei uns ist. Seien Sie herzlich willkommen!

Meine Damen und Herren, bereits nach der Machtübertragung an Hitler begann die Entrechtung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland. Wir hatten schon einmal darüber gesprochen, wie simpel und einfach dies anfang: Man nimmt jemandem den Führerschein weg, man entzieht ihm den Beruf, man entzieht ihm die Fähigkeit, im öffentlichen Dienst zu arbeiten, man nimmt ihm das Radio weg und was sonst noch so einfach klingt. Diese Entrechtung wurde mit 431 Gesetzen und Verordnungen unterlegt, die sich gegen die Juden gerichtet haben. Vor 75 Jahren wurden die „Nürnberger Gesetze zum Schutze des deutschen Blutes“ erlassen. Danach durften Juden nicht mehr heiraten, wen sie wollten, nicht mehr wählen, keine öffentlichen Ämter bekleiden. Sie verloren

Vermögen, Häuser und Hausrat. Das Gleiche galt auch für die Verfolgung von Sinti und Roma. Die wenigsten werden es wissen, aber es gehört mit zur Realität: Der Reichsinnenminister, der dies alles durchgesetzt hat, stammte aus Alsenz und hieß Wilhelm Frick.

Meine Damen und Herren, was als Entrechtung begonnen hat, war nur der erste Schritt. Er mündete in der Vernichtung von 6 Millionen Juden in ganz Europa. Der Massenmord an Kindern, Frauen und Männern hat die grundlegenden Gebote der Humanität und unseres christlichen Menschenbildes außer Kraft gesetzt. Die Deutschen sollten ihr Gewissen verlieren. Man sollte es ihnen austreiben, und man hat es auch vielen ausgetrieben.

Die Schoah ist mehr als dieser ungeheuerliche Versuch, alle menschlichen Prinzipien zu überwinden. Es ist der Versuch, sich über alle Moral hinwegzusetzen. Als Ersatzreligion haben die braunen Machthaber einen – wie Saul Friedländer es nennt – „Erlösungsantisemitismus“ betrieben, der die böse Seite der Menschen angesprochen hat.

Wie haben die Kirchen, Pfarrer, Pastoren und gläubige Christen reagiert? – Meine Damen und Herren, sie haben so reagiert, wie wir Menschen sind: zum einen mit Anpassung. Viele Christen waren keineswegs eindeutig in ihrer Haltung gegenüber der Nazi-Herrschaft und ihrer Ideologie. Zunächst einmal gab es das Reichskonkordat von 1933, das etliche Kritiker ruhig gestellt hat. Des Weiteren gab es in der evangelischen Kirche die „Deutschen Christen“ mit dem Reichsbischof Ludwig Müller, eine protestantische Bewegung mit eindeutiger nationalsozialistischer Ausrichtung.

Aber es gab auch die anderen, nämlich diejenigen Kirchenleute, die die nationalsozialistische Ideologie scharf und eindeutig abgelehnt haben, und es gab diejenigen, die unauffällig stillhielten und zu überwindern versuchten.

Aber innerhalb der Kirche gab es auch Menschen, die der Meinung waren, eine straffere und entschiedene Opposition gegen die Nazis sei nicht zweckmäßig. Bis zum Schluss gab es Glückwunschtelegramme zu Hitlers Geburtstag, es gab Feldgottesdienste und Militärseelsorger. – All das gab es.

Es gab aber auch Kirchenleute wie Martin Niemöller, Dietrich Bonhoeffer oder den Münsteraner Bischof Clemens August von Galen, die Widerstand leisteten. In Darmstadt hat der spätere Mainzer Bischof Albert Stohr ab 1931 als Abgeordneter des Zentrums im hessischen Landtag gegen Hitler und den Nationalsozialismus gearbeitet. Er hat später im Mainzer Dom öffentlich gegen die NS-Krankenmorde gepredigt.

Der Kapuzinerpater Ingbert Naab aus Dahn hat schon 1932 notiert, dass „der Nationalsozialismus eine Pest“ sei.

Meine Damen und Herren, wir zeigen gegenwärtig im Landtag eine Ausstellung über den evangelischen Pfarrer Paul Schneider aus Dickenschied, dem späteren „Prediger von Buchenwald“, in der belegt wird, dass man

sich dagegen gewehrt hat. Er wurde wie Bonhoeffer verfolgt und ermordet.

Viele Veranstaltungen in diesem Jahr widmen sich den „Christen im Nationalsozialismus – zwischen Verfolgung, Anpassung und Widerstand“. Auch unsere Ausstellung trägt diesen Schwerpunkt. Ich habe zur Vorbereitung dieses Tages das Buch von Pfarrer Paul Schneider über seine Erfahrungen im Konzentrationslager gelesen. Es wäre zu grausam, Ihnen daraus vorzulesen, was man diesen Menschen angetan hat. Über ein Jahr hielt er durch. Viele, die im KZ waren, erinnern sich daran, dass seine Worte inmitten der täglichen Quälerei Trost und Zuversicht gespendet haben. – Indes, für Paul Schneider gab es kein Später. Er wurde 1939 mit mehreren Giftspritzen ermordet. Zu seiner Beerdigung sind – interessanterweise wiederum eine Seite des Menschen – so viele gekommen, die sich nicht davon abhalten ließen, dass die Gestapo aus Koblenz Angst und Schrecken im Hunsrück verbreitet hat.

Ich freue mich deshalb besonders, dass heute unter unseren Gästen der Sohn von Paul Schneider ist, Karl-Adolf Schneider. Ich freue mich auch, dass der Ortsbürgermeister und der jetzige Pfarrer von Dickenschied bei uns sind. Seien Sie herzlich willkommen und mit Ihnen die Vertreter der Kirchen in unserem Land!

Meine Damen und Herren, nach dem Zweiten Weltkrieg hat die neu gebildete evangelische Kirche mit dem „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ eine Mitschuld an den Verbrechen bekannt. Als ich diese Passage zum allerersten Mal las, muss ich sagen, sie ist so außerordentlich beeindruckend und eindeutig, dass sie jeder Deutsche kennen müsste.

Martin Niemöller hat folgende Passage aufnehmen lassen:

„(...) durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden! (...) Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Dies mag eine Sprache sein, die heute dem einen oder anderen zunächst einmal etwas pathetisch klingen mag, aber dieses Zitat können wir für vieles, auch in unserem Leben, in unseren Tagen, heranziehen. Wir dürfen die Geschichten der Opfer nicht vergessen lassen. Es sind Widerstandsgeschichten, Leidensgeschichten, Opfergeschichten.

Deshalb bin ich im Mainz froh darüber, dass wir heute junge Menschen einladen konnten, die Fragen stellen. Allein drei Schulen haben verschiedene Rundgänge in der Mainzer Neustadt erarbeitet. Sie wollen wissen, was viele nicht mehr wissen wollen:

- Was geschah mit den Juden in unserer Stadt?
- Was wurde aus den Zeugen Jehovas?
- Wie lebten Christen und Juden in den Jahrzehnten und Jahrhunderten vor 1933 zusammen, und welches Schicksal hatten die Opfer?
- Und gar: Welches Schicksal hatten die Täter?
- Wie gehen wir heute mit Minderheiten um?

– Was können wir ausrichten, damit es keinen neuen Ungeist gibt?

Diese Fragen sind nicht neu, aber sie werden von jungen Menschen gestellt, und dies ist ermutigend. Zu denjenigen, die diese Fragen stellen, gehören Schülerinnen und Schüler der „Schulen ohne Rassismus – Schulen mit Courage“ aus Frankenthal, Speyer und Mainz, die heute bei uns sind. Darüber freuen wir uns.

Es gibt 32 dieser Schulen in Rheinland-Pfalz, und wir würden uns wünschen und würden es auch unterstützen, dass es immer mehr davon gibt. – Vielen Dank für dieses Engagement und für dieses Weitertragen der richtigen Fragen.

Ich möchte außerdem denjenigen jungen Leuten danken, die unsere Gedenksitzung musikalisch gestalten. Das ist der Kammerchor „Art of the voice“ mit Schülerinnen und Schülern des Landesmusikgymnasiums Montabaur. Herzlichen Dank auch an Sie, Herr Martin Ramroth, als Leiter!

Meine Damen und Herren, wir werden gleich einen Mann hören, der wie kein anderer in unserer Landeshauptstadt für die Versöhnung zwischen Juden und Christen gearbeitet hat, ja dem daraus eine Lebensaufgabe geworden ist – nicht zuletzt aufgrund seiner eigenen Leidens- und Lebensgeschichte.

Ich freue mich sehr, Sie, Monsignore Klaus Meyer, bei uns herzlich willkommen zu heißen! Ich möchte Sie bitten, das mit einem Beifall zu unterstützen.

(Beifall im Hause)

Monsignore Klaus Mayer ist Ehrenbürger unserer Landeshauptstadt. Er ist der ehemalige katholische Pfarrer von Sankt Stephan in Mainz. Er hat Marc Chagall entweder überzeugt, überredet oder überzeugt, die berühmten Kirchenfenster dort zu gestalten. Da fängt unsere Verbindung an. Eine unserer ersten Gedenkveranstaltungen fand bei Ihnen in Ihrer Kirche statt. Nun sind Sie hier bei uns im Landtag. Ich freue mich wirklich darüber, dass Sie das auf sich genommen haben, bei uns sind und zu uns sprechen. Damit wird nach zehn Jahren noch einmal deutlich, wie die Gedenkarbeit zusammenhängt.

Wenn Sie sich anschauen, was in unserem Programmheft steht, so werden Sie immer wieder auch die Meditationen und den Namen Klaus Mayer finden. Dass wir uns heute wieder hier treffen, ist etwas ganz Besonderes. Ich freue mich auch, dass Sie das bei guter Gesundheit machen können.

Sie sind der Sohn einer katholischen Mutter und eines jüdischen Vaters, der nach den Rassengesetzen des Naziregimes als sogenannter „Mischling“ beschrieben worden ist. Ihre Eltern stammen hier aus dieser Stadt.

Ihr Großvater hatte bis zu seiner Immigration im Jahr 1941 den Vorsitz der Jüdischen Gemeinde Mainz inne. Unter seinem Vorsitz wurde 1912 die neue Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße gebaut, die dann in der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 zerstört

und in Brand gesetzt worden ist. Es kam auch zu zahlreichen Übergriffen auf jüdische Geschäfte und Menschen.

Meine Damen und Herren, in diesem Jahr wird in der Hindenburgstraße die Synagoge der jüdischen Gemeinde hier bei uns eine neue Heimat bieten. Deshalb freue ich mich sehr, dass ich die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mainz, Frau Stella Schindler-Siegreich, begrüßen kann. Herzlichen Dank für Ihr Ausharren, für Ihre Stärke, für Ihren Mut, das mit uns gemeinsam zu machen. Es war ein langer Weg hin zur neuen Synagoge, aber Sie können diesen Weg jetzt erfolgreich beenden.

Ich freue mich, den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinden in Rheinland-Pfalz, Herrn Dr. Peter Waldmann, begrüßen zu dürfen, und natürlich auch Herrn Jacques Delfeld, der für die Sinti und Roma bei uns ist.

Meine Damen und Herren, heute finden wir mehr Zeichen des respektvollen Miteinanders bei uns in Rheinland-Pfalz:

In Speyer gibt es einen Platz für Erde aus Auschwitz-Birkenau.

Die Zusammenarbeit der christlich-jüdischen Gesellschaften findet seit Jahren statt. Die älteste Vereinigung ist 46 Jahre.

Der Interregionale Parlamentarierrat hat im vergangenen Jahr empfohlen, eine „Route der Erinnerung“ in der Großregion Lothringen, Saarland, Rheinland-Pfalz und Luxemburg zu entwickeln. Wir wollen damit an den „Weg der Erinnerung und der Menschenrechte“ im Elsass anknüpfen. Wir wollen die Wallonen mit einbeziehen und unsere Gedenk- und Dokumentationsstätten Osthofen und Hinzert mit hinzunehmen.

Meine Damen und Herren, dass wir den Tag des Gedenkens heute in ganz Deutschland begehen, hat den Grund, dass Bundespräsident Roman Herzog am 27. Januar 1996 bereit war, diesen großen Schritt zu tun und zu sagen, wir müssen einen Tag bestimmen, an dem wir wirklich ganz deutlich machen, was dort geschehen ist.

Roman Herzog ist es auch zu verdanken – das ist jetzt gar nicht der Versuch des Aufrechnens –, dass wir heute wahrheitsgemäß sagen können, es war die Rote Armee, die Auschwitz befreit hat.

Lassen Sie mich Ihnen am Ende ein Zitat von Martin Niemöller mit auf den Weg geben, das auch beschreibt, wie wir uns heute verhalten können:

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich auch geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter.

Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

Arbeiten wir dafür, dass es nie mehr geschieht.

(Beifall im Hause)

Musik

Hör mein Bitten
Hymne nach Psalm 55 2 – 6
Teil I
„Hör mein Bitten“
Felix Mendelssohn Bartholdy

(Beifall im Hause)

Gedenkrede

„Damit sich nicht wiederholt ...“

Monsignore Klaus Mayer,
Zeitzeuge und früherer Pfarrer von Sankt
Stephan zu Mainz

Monsignore Klaus Mayer:

Auf dem Jüdischen Friedhof in Mainz, neben der Trauerhalle, steht ein großer Steinblock, ein Findling aus Granit. Die Jüdische Gemeinde – sie zählte im November 1945 etwas mehr als 20 Mitglieder – hat ihn 1948 aufgestellt. 1933 lebten in Mainz ungefähr 3.000 Juden. Wo sind sie geblieben? Die Inschrift auf dem Stein gibt Antwort. Zwei Zahlen:

1933	1945
------	------

Darunter die Worte:

Unseren Opfern zum Gedenken
Den Mördern zur Schande
Den Lebenden zur Mahnung

Wo sind sie geblieben, die 3.000 Juden in Mainz? Ermordet, selbst in den Tod geflüchtet, günstigstenfalls emigriert. Wo sind sie geblieben? Wir müssen es genauer wissen, damit sich nicht wiederholt ...

Lieber Herr Landtagspräsident, lieber Herr Ministerpräsident, liebe Mitglieder der Landesregierung, liebe Abgeordnete des Landtags Rheinland-Pfalz, liebe Damen und Herren, liebe Jugendliche! Heute, am 65. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar 1945, sind Sie, liebe Abgeordnete, nach Mainz gefahren: nicht zu einer der üblichen Gedenkfeiern in diesen Tagen, sondern zu einer Plenarsitzung des Landtags. Das ist das Besondere dieses Gedenkens, gibt ihm landespolitisch und zeichenhaft darüber hinaus eigenes Gewicht. Plenarsitzung zum Gedenken an die industrialisierte Massenvernichtung von 6 Millionen euro-

päischer Juden und über 500.000 Sinti und Roma und anderen, damit sich nicht wiederholt ...

Am 27. Januar 2000 begann der jüdische Auschwitzüberlebende und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel seine Rede vor dem Deutschen Bundestag mit Worten, die ich mir zu eigen mache: „Gepriesen sei der Herr, dass er mich heute hier sein lässt.“

Ihnen, lieber Herr Landtagspräsident, danke ich, dass Sie mich eingeladen und so freundlich mit guten Worten begrüßt haben, und Ihnen, liebe Abgeordnete, dass Sie gekommen sind, um zu bezeugen, dass Politik in Deutschland und der Welt seit Auschwitz – Symbol des Holocaust, der Schoah – nicht mehr an Auschwitz vorbeigehen kann, weil das, was damals geschah, im politischen Handeln heute wie künftig mitbedacht werden muss.

Liebe Damen und Herren, Gedenken verlangt Erinnerung. Schmerzliche Aufgabe, von der finstersten Zeit deutscher Geschichte zu sprechen, einer Schreckenszeit, die Sie selbst nicht erlebt haben, von Verbrechen, die zu beschreiben menschliche Worte versagen. Deshalb muss ich Ihnen jetzt einiges zumuten. Unser Gedenken verlangt das.

Stellen Sie sich vor, heute, am frühen Morgen, schellt es an Ihrer Haustür, Polizei! Sie sind verhaftet. – Sie haben nur wenig Zeit, sich fertig zu machen, einen Handkoffer zu packen. Mehr nicht! Dann geht es unter Bewachung zur Sammelstelle, Feldbergschule. Da sind schon andere. Weitere kommen dazu. Die Verhafteten sind Juden. Endloses Registrieren, bis auch der Letzte da ist. Dann geht es ab zum Todeszug.

Nein, nicht zum Bahnsteig für Personenverkehr, sondern zum Güterbahnhof. Sie sind aus der Sicht der NS-Ideologie keine Menschen. Sie sind Stückgut und werden entsprechend abgefertigt. Von der SS, Gestapo, Polizei werden sie gezwungen, nicht Personenwagen, sondern meist Viehwagen zu besteigen mit nur kleinem Luft- und Sehschlitz.

Möglichst viele, Männer, Frauen, Kinder, Greise, Gesunde, Behinderte werden in die Wagen gestopft. Keine Toilette, nur ein Kübel für alle. Grauensvoll! Der Wagen wird von außen verriegelt, ist von innen nicht zu öffnen. Der Zug setzt sich in Bewegung, rattert zwei bis drei Tage in unbekannte Richtung. Was sich in den Wagen abgespielt hat an Weinen, Verzweiflung, Schreikrämpfen! Einige verlieren den Verstand, andere sterben unterwegs.

Endlich hält der Zug, empfangen von SS-Schergen und kläffenden, auf Gefangene abgerichteten Wachhunden. – Schneller! Schneller! – Zunächst werden Männer und Frauen getrennt – Ehepaare für immer! –, und dann kommt die Selektion. Ein flüchtiger Blick des SS-Offiziers, dann nur ein Wink. – Die einen kommen zur Zwangsarbeit ins Lager, die anderen, die weit größere Zahl, gleich ins Gas. Sie bekommen deshalb auch keine Nummer eingebrannt. – Unnötiger Aufwand! – Sie müssen nur das einzig Verwertbare, ihre Kleider, ausziehen. Dann geht es in die als Duschaum getarnte Gaskammer.

Die Tür wird geschlossen. Das tödliche Gas strömt ein: Zyklon B, hergestellt von DEGESCH, der Deutschen Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung. Der grauenvolle Todeskampf beginnt. Ins Krematorium gebracht, wird ihre Asche durch den Schornstein gejagt. – Endstation der Reise in den Tod! – Der nächste Transport steht schon auf der Rampe.

Dichterinnen und Dichter haben versucht, das Unfassbare in Worte zu fassen, wie etwa Nelly Sachs, überschrieben mit der Zeile „In den Wohnungen des Todes – meinen toten Brüdern und Schwestern“, lesen wir den Aufschrei ihres Entsetzens:

„Oh die Schornsteine auf den sinnreich erdachten Wohnungen des Todes,
als Israels Leib zog aufgelöst in Rauch durch die Luft (...)
Oh ihr Schornsteine, oh ihr Finger,
und Israels Leib im Rauch durch die Luft.“

Elie Wiesel sagte dazu: „In Auschwitz ist nicht nur der Mensch, sondern auch die Idee des Menschen gestorben. In Auschwitz hat die Welt ihr Herz verbrannt.“

Am 28. September 2005 stehe ich an der JAMA – übersetzt „Grube“ –, nahe dem ehemaligen jüdischen Ghetto in Minsk, Belarus. Hier fanden Massenerschießungen statt. Eine israelische Künstlerin hat in erschütternder Weise nachgebildet, was dort von deutschen Besatzern geschah. Lebensgroße Gestalten in Bronze: Männer, Frauen, Kinder. – Im Gänsemarsch hintereinander gehen sie nackt vom oberen Rand in die Grube hinunter. Eine Mutter hat ihr Kind auf dem Arm, eine andere hält ihr Kind an der Hand. Es schaut zurück, nicht ahnend, was auf es selbst, die Eltern, die Menschenkette in den nächsten Minuten zukommt. Alle werden im Knattern der Maschinengewehre ermordet, nur weil sie Juden sind.

Auch nach Minsk deportierte deutsche Juden – etwa aus Düsseldorf – sind darunter. In einer Gedenkbaracke am Ghetto habe ich einen offenstehenden, mit Namen gekennzeichneten Handkoffer gesehen. – Er ist leer. Nur eine Stoffpuppe liegt in ihm, zurückgelassen auf dem Weg in die JAMA.

„Wer kann noch an den Menschen glauben, wenn er im KZ das Ende der Menschlichkeit erfahren musste“, heißt es in einer Besprechung des Films „Ein Leben für ein Leben“ von Paul Schrader.

Und noch zu einem dritten Ort der Judenvernichtung führe ich Sie, nämlich nach Babij-Jar in der Ukraine. Ich verweise auf die derzeitige Ausstellung im Dom. Der Schriftsteller und Zeitzeuge Anatolij Kuszenow schildert in seinem autobiografischen Roman-Dokument, was in Babij-Jar geschah. Er bringt das Plakat der deutschen Besatzer im Wortlaut:

„Alle Juden der Stadt Kiew und Umgebung müssen sich am Montag, 29. September 1941, 8:00 Uhr morgens, an der Ecke Melnikowskaja- und Dochturowskaja-Straße einfinden. Ausweise, Geld und Wertsachen sind mitzubringen, ebenso warme Kleidung, Unterwäsche usw. Jeder Jude, der dieser Anordnung zuwiderhandelt und an anderem Ort angetroffen wird, wird erschossen.“ Und

dann wurden in zwei Tagen 33.771 Männer, Frauen, Kinder – die Zahl stammt von den Tätern – am oberen Rand der Schlucht aufgereiht, von gegenüber im Maschinengewehrfeuer dahingemäht. Tot, manche auch noch nicht, stürzen sie getroffen in die Schlucht. Dann die nächste Reihe usw., zwei Tage und Nächte. – Noch Monate hob und senkte sich die Erde über den darunterliegenden, verwesenden Leichen.

Liebe Damen und Herren, drei Beispiele, nur Momentaufnahmen! – Ich habe nicht von Birkenau, Majdanek, Treblinka, Sobibor, Belzec, nicht von den KZs mit Krematorien wie Buchenwald, Stutthof, Mauthausen, Ravensbrück, Flossenbürg, Dachau und vielen anderen gesprochen. Überall wurde gemordet. In den besetzten Gebieten spielte sich immer das Gleiche ab: Zuerst kam die Wehrmacht. Ihr folgten SS, SD, Gestapo, und die Vernichtung von Juden, Sinti und Roma begann. Nur zu verständlich ist es, wenn der jüdische Lyriker und Überlebende Paul Celan in seinem Gedicht „Todesfuge“ schreibt: „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.“

Auch nachdem der Krieg für Deutschland verloren war, wurde weiter gemordet bis Kriegsende. Noch am 27. Januar 1945, heute vor 65 Jahren, Stunden vor dem Eintreffen der Roten Armee, trifft die SS im Nebenlager von Auschwitz III Fürstengrube-Wesola ein und steckt den Häftlingskrankenbau an. Alle Kranken verbrennen, 239 Leichen werden geborgen.

Die jüdische Dichterin Else Lasker-Schüler schreit ihre Trauer über die Massenverbrechen der NS-Schreckenszeit heraus: „Es ist ein Weinen in der Welt, als ob der liebe Gott gestorben wär.“

Bundespräsident a. D. Roman Herzog sagte in Auschwitz am 27. Januar 1995: „Hier öffnen die Toten den Lebenden die Augen.“

Liebe Damen und Herren, in Berichten über die schweren Luftangriffe auf deutsche Städte wie Dresden, Mainz, Darmstadt und etliche andere wird zuweilen der Eindruck erweckt, diese seien nicht mehr notwendig gewesen. Gewiss, der Krieg war verloren, aber die NS-Machthaber gaben ihn nicht verloren. Das Morden hörte nicht auf. Vergessen wird, dass 1944 bis Kriegsende von den NS-Verbrechern mehr Menschen ermordet wurden als in den Jahren zuvor. Nicht nur in den KZ-Lagern, sondern bei den „Todesmärschen“, die ab dem Herbst 1944 aus KZ-Lagern im Osten, unter dem Druck der vordringenden Roten Armee, in deutsche und österreichische KZs erfolgten, kamen 250.000 Häftlinge um. Ausgehungert, schlecht bekleidet, mit erbärmlichem Schuhwerk mussten sie tage-, manche wochenlang laufen. Wer nicht weiter konnte, wurde an Ort und Stelle erschossen.

Die Alliierten wollten daher, dass der Krieg und das Morden so schnell wie möglich aufhörten. Jeder Tag eines früheren Kriegsendes rettete Tausenden das Leben. Um die Zeit des 27. Februar 1945, des letzten und schwersten Luftangriffs auf Mainz, bereitete die Gestapo in der Kaiserstraße die Deportation jüdischer Mischlinge vor. Nur durch Verfügung des Seuchenbeauftragten im Gesundheitsamt, Herrn Dr. Knabe, wurde wegen beste-

hender Seuchengefahr der Transport verschoben, zu dem es dann gottlob nicht mehr kam.

Liebe Damen und Herren, es ist schrecklich, diese Berichte zu hören, ich weiß. Aber unsagbar schrecklicher ist es, diese Verbrechen zu durchleiden. Wie richtig und wichtig ist es deshalb, dass Sie sich alljährlich zu einer Plenarsitzung des Landtags am 27. Januar einfinden, mit dem einzigen Tagesordnungspunkt „Schoah, Holocaust“. Wir sind es den Ermordeten schuldig. Wir sind es dem Ankersatz, dem Grundstein unserer Verfassung, dem Artikel 1 des Grundgesetzes, schuldig: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Wir sind es uns selbst und den kommenden Generationen schuldig.

Karl Kardinal Lehmann schrieb bei seinem Besuch in Yad Vashem 2007 ins Gästebuch: „Niemand kann frei sein, der frei sein will vom Gedenken an die Schoah.“ Oder im Gegenzug mit den Worten des Zeitzeugen und Überlebenden Simon Wiesenthal: „Es gibt keine größere Sünde als das Vergessen.“

Politik nach Auschwitz verlangt Erinnern an Auschwitz. „Ihr müsst wissen, wozu Menschen fähig sind“, ruft Ignaz Bubis uns beschwörend zu, „damit sich nicht wiederholt ...“

Nach dem, was ich Ihnen an erschütternden Fakten geschildert habe, verstehen Sie auch, weshalb ich nicht schwerpunktmäßig von meinem Verfolgtsein berichtet habe, das ich in meinem Buch „Wie ich überlebte – Die Jahre 1933 bis 1945“ beschrieben habe. Gewiss waren das schwere, mein Leben mitprägende Jahre als Sohn eines jüdischen Vaters, damit „Mischling ersten Grades“:

1933 Flucht des Vaters, 1934 wegen des immer jüdenfeindlicher werdenden Klimas Zuflucht im Gymnasium und Internat der Benediktiner in Ettal, 1935 durch die „Nürnberger Gesetze“ nicht mehr „Reichsbürger“, nur „Staatsangehöriger“, im Klartext rechtlos.

1941 bei Umwandlung der Klosterschule in ein „Staatliches Deutsches Schulheim“ Entlassung, weil nicht arisch, 1942 Abitur als „Nichtschüler“ – wie das genannt wurde – in Mainz unter großen Schikanen, Verbot zu studieren, wehrunwürdig, Entlassung aus der Fremdsprachenschule Dr. Nagel in Leipzig nach nur sechsstägigem Aufenthalt – wieder aus dem gleichen Grund –, dann Sprachschule Zander in Hamburg, Mitglied eines Widerstandskreises.

1943 gerade noch rechtzeitige Rückkehr nach Mainz vor Aushebung des Kreises durch die Gestapo. Dienstverpflichtet als Hilfsarbeiter im kriegswichtigen Holzbetrieb Gabriel A. Gerster auf der Ingelheimer Aue, „auf Kriegsdauer“, Tag und Nacht in Gefahr, „abgeholt“ zu werden ins KZ.

Nach Zerstörung des Betriebs und später der Stadt evakuiert als Bombengeschädigter nach Lörzweiler, wenige Tage dort versteckt bis zur Befreiung durch die US-Army am 20. März 1945. – Endlich Freiheit! –

Nur dank der Fügung Gottes und des Einsatzes meiner guten, weisen, tapferen, selbstlosen Mutter habe ich überlebt. Meine Mutter hat mich gleichsam zweimal

geboren: 1923 und dass sie mich durch die Schreckensjahre 1933 bis 1945 durchgebracht hat. Ohne sie hätte ich nicht überlebt.

Am Rand der Hölle bin ich entlanggegangen, in Gefahr, von ihr verschlungen zu werden. Aber ich bin nicht durch die Hölle gegangen. Deportation, Konzentrationslager, Todesmärsche blieben mir erspart. Deshalb muss ich heute, am 27. Januar, von ihnen sprechen, die durch die Hölle gegangen sind, und nur, ganz am Rand, von mir, der überlebt hat.

Es hat Zeit gebraucht nach Kriegsende, bis das Ausmaß des Grauens nach und nach ans Licht kam. Die meisten KZ-Überlebenden konnten zunächst nicht darüber sprechen. Der Gedanke daran schnürte ihnen gleichsam den Hals zu. Zu grauenvoll, um das den eigenen Kindern zu berichten, dachten viele. Das war verständlich, aber für die Kinder nicht unbedingt gut; denn sie spürten, dass die Eltern eine schwere Last zu tragen hatten. Sie hörten die Eltern im Schlaf schreien, wenn Lagerszenen, öffentliche Hinrichtungen und anderes im Traum auftauchten. Aber das Thema war tabu.

Bis zur Stunde sind noch längst nicht alle Verbrechen aufgedeckt. Zurzeit muss sich der 89-jährige mutmaßliche NS-Verbrecher John Demjanjuk vor dem Landgericht in München verantworten. Er ist der Mithilfe am Mord von 27.900 Juden im Vernichtungslager Sobibor angeklagt. Erst in jüngster Zeit ist ein wissenschaftlich fundiertes Buch der Historiker Andrey Angrik und Peter Klein über die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in Riga, Lettland, erschienen mit dem Titel: „Die ‚Endlösung‘ in Riga, Ausbeutung und Vernichtung 1941 – 1944“.

Da ist eine Gedenktafel am Waldrand abgebildet mit der Inschrift in Hebräisch und Deutsch: „Hier im Wald von Rumbula erschossen die Nazis und ihre örtlichen Helfer am 30. November und am 8. Dezember 1941 mehr als 25.000 Juden, Häftlinge des Rigaer Ghettos – Kinder, Frauen, Greise – und mehr als 1.000 aus Deutschland deportierte Juden. Im Sommer 1944 wurden hier Hunderte jüdischer Männer aus dem Konzentrationslager Riga-Kaiserwald getötet.“

Liebe Damen und Herren, nach Kriegsende dachten die meisten: Jetzt sind auch dem Letzten die Augen aufgegangen angesichts der industrialisierten Ermordung von sechs Millionen Juden und 500.000 Sinti und Roma und anderen mehr. Das war leider ein Irrtum. Staatspräsident Shimon Peres, der heute die Rede vor dem Bundestag hält, sagte am 20. April 2009, dem Vorabend des Holocaust-Gedenktages, in Yad Vashem: „Der Nazismus wurde besiegt, aber der Antisemitismus ist noch immer höchst lebendig. Das Gas ist verfliegen, aber das Gift bleibt.“

Unsere Justiz muss sich immer wieder mit Straftaten der rechten Szene befassen. Laut Einschätzung des BKA wird 2009 mit mehr als 20.000 rechtsextremistischen Straftaten gerechnet. In Deutschland gebe es pro Tag durchschnittlich zwei bis drei Gewalttaten, sagt der Präsident des BKA, Jürgen Ziercke.

Die rechte Szene umfasse in Deutschland rund 30.000 Menschen, davon gelte ein Drittel als gewaltbereit. Das ist eine erschreckende Situation, so der Präsident.

Danke, dass Sie, die Regierung und das Parlament in Rheinland-Pfalz, sehr bemüht sind, uns und unsere Verfassung zu schützen.

Bestürzend war vor Jahresfrist die Holocaust-Leugnung des rechtswidrig geweihten Bischofs Richard Williamson. Nur zu berechtigt die weltweite Empörung! Der Direktor der Gedenkstätte Auschwitz, Piotr M.A. Cywiński, sagte dazu: „Wer das, was in Auschwitz geschehen war – den Holocaust – infrage stellt, handelt niederträchtig.“ Erfreulicherweise hat gleich nach Bekanntwerden der Leugnung der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, Stellung genommen: „Herr Williamson ist unmöglich und unverantwortlich. Ich sehe jetzt keinen Weg mehr für ihn in der katholischen Kirche.“

Unser verehrter Karl Kardinal Lehmann sagte dem Südwestrundfunk unter anderem, der Papst müsse klarstellen, dass die Leugnung des Holocaust kein Kavaliersdelikt sei.

Ganz zu Recht hat sich auch Angela Merkel zu Wort gemeldet. Da der Holocaust als größtes Verbrechen in der Menschheitsgeschichte ein Geschehen ersten Ranges ist, war die deutsche Bundeskanzlerin des Landes des Holocaust dazu verpflichtet. Sie sagte: „Es geht darum, dass vonseiten des Papstes und des Vatikans sehr eindeutig klargestellt wird, dass es hier keine Leugnung geben darf.“

Vor einer Delegation amerikanischer Juden hat das Papst Benedikt der XVI. Tage später getan: „Dieses fürchterliche Kapitel in unserer Geschichte darf nie in Vergessenheit geraten. Der Hass und die Verachtung für Menschen (...), wie sie der Holocaust deutlich gemacht hat, war ein Verbrechen gegen Gott und die Menschheit.“

Gerade gestern Abend habe ich eine KNA-Nachricht gelesen, dass der Papst am 17. Januar 2010 in Rom die Synagoge besucht hat. Von seiner Rede war Folgendes zu lesen: „Mit aller Entschiedenheit verurteilte Benedikt der XVI. jeden Antisemitismus und entschuldigte sich für das Fehlverhalten von Christen gegenüber jüdischen Mitbürgern. Die Schoah sei ein einzigartiges Drama gewesen, ein Gipfelpunkt des Hasses.“ So der Papst.

Man kann den Holocaust nur böswillig leugnen. Es gibt kaum ein Geschehen im 20. Jahrhundert, das so zuverlässig bezeugt ist: Von den Tätern selbst in ihren Gesetzen, Verfügungen, Reden, noch vielen erhaltenen Akten, Geständnissen, in Zeitungsberichten, noch erhaltenen Stätten des Grauens, heute Gedenkstätten; nicht zuletzt im Zeitzeugnis der Überlebenden.

Liebe Damen und Herren, nur noch einige Jahre, dann sind auch die Letzten der Zeitzeugen gestorben. Wie geht es dann weiter mit dem Gedenken? Zunächst, es muss weitergehen. Wir sind es der Welt schuldig, damit nicht vergessen wird, wie Menschen mit Menschen umgegangen sind, zur Mahnung für alle Geschlechter.

„Denn“, so Elie Wiesel, „wenn wir vergessen, sind wir schuldig. Dann sind wir Komplizen.“

Das Erste ist, dass unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger von der Gesellschaft angenommen werden, hier zu Hause sind, sich wohlfühlen. Dazu gehört, dass sie ihren jüdischen Glauben leben können. Die Zeit muss kommen, in der jüdische Synagogen und Gemeindezentren, Kindergärten, nicht mehr eigens geschützt werden müssen. Als Bürger dieses Landes lassen Sie mich Ihnen, der Regierung und dem Parlament, danken, dass Sie durch die Übernahme von 50 % der Baukosten den Neubau der Synagoge in Mainz ermöglicht haben. Wir freuen uns auf den Tag der Einweihung in diesem Jahr.

Gute Gedenkarbeit geschieht in unserem Land von vielen Beteiligten, wie auch das diesjährige Programmheft des Herrn Präsidenten des Landtags bezüglich der Veranstaltungen im Land kundtut. Ganz wichtig ist diese alljährliche Plenarsitzung des Landtags als zentrale Gedenkveranstaltung des Landes. Sie ist von ihrer Zeichenhaftigkeit, ihrem Vorbildcharakter her Signal an die Gemeinden, Bürgerinnen und Bürger.

Es gibt sehr gut informierte Persönlichkeiten in den Landeszentralen für politische Bildung, den Gedenkstätten, Kirchen und Vereinigungen, Historiker, Sozialwissenschaftler und Schriftsteller, die die Aufgabe der Zeitzeugen weiterführen können, wenn auch nicht mehr aus eigenem Erleben.

Wichtig ist, dass in den Universitäten, Fachhochschulen, pädagogischen Ausbildungsstätten von kompetenten Fachkräften gediegene Kenntnisse der Geschichte des 20. Jahrhunderts vermittelt werden.

In den Schulen bieten sich neben dem Geschichtsunterricht die Gedenktage des 27. Januars und 9. Novembers an, um hinzuweisen auf das, was geschehen ist. Wichtig ist der Besuch jüdischer Synagogen und Friedhöfe, der Spuren der NS-Zeit im Nahbereich und der Besuch von Ausstellungen in Museen mit entsprechendem Thema. Der Besuch von KZ-Gedenkstätten sollte angeboten, nicht übergestülpt werden. Der Wunsch zum Besuch sollte als Frucht des Unterrichts von den Jugendlichen selbst kommen.

Wenn ich zum Zeitzeugnis in eine Schule eingeladen werde, lege ich Wert darauf, nicht nur von der Schulleitung, sondern von den Schülerinnen und Schülern eingeladen zu werden, etwa durch die Klassensprecher.

Und dann die Mitwirkung der Medien! Ich möchte ihnen ein hohes Lob sagen für die wertvollen Beiträge zur Zeitgeschichte in Fernsehen, Rundfunk und Printmedien. Auch das Internet kann hier Gedenkarbeit leisten.

Es ist heute nicht schwer, an gutes Informationsmaterial heranzukommen. Ich denke da besonders an die Stiftung „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ in Berlin. Mit dem Stelenfeld ist der Ort der Information verbunden mit dem Raum der Namen, dem Raum der Familien, dem Raum der Orte, der die europäische Dimension des Holocaust aufzeigt. Da sind das Gedenkstättenportal mit Datenbank und Zugang zum Online-

Gedenkbuch des Bundesarchivs, das Videoarchiv, der Besucherservice, Bildungsangebote und Wanderausstellungen. Eine reiche, leicht zugängliche Fundgrube für Gedenkarbeit!

Meine Damen und Herren, in der Reihe dessen, was getan wird, getan werden kann und soll, stehen die Kirchenfenster des in Russland geborenen, in Frankreich lebenden jüdischen Malers Marc Chagall in der St. Stephanskirche in Mainz. Marc Chagall selbst ist mit seiner Frau Bella und Tochter Ida durch Emigration nach Amerika am 7. Mai 1941 gerade noch rechtzeitig der Deportation entgangen. Sie überlebten, viele ihrer Verwandten und Freunde nicht. Bilder von ihm wurden schon 1938 in der Ausstellung „Entartete Kunst“ in München verfeimt.

Nach dem Krieg wollte er nicht mehr für Deutschland arbeiten. Auch nach meiner Bitte um Kirchenfenster gab es Stimmen, die abrietten: „Wie kannst Du etwas für Deutschland schaffen, nach allem, was geschehen ist. Du hast es doch selbst erlebt!“

Es wäre auch nicht gelungen, Marc Chagall dann doch zu gewinnen, wenn nicht seine ebenfalls jüdische, aus Kiew stammende – denken Sie an Babij-Jar – zweite Frau Vava – Bella war in Amerika gestorben – meine beste Fürsprecherin gewesen wäre.

Von Anfang an suchte ich den Künstler zu motivieren, in der im Zweiten Weltkrieg dreimal zerstörten Stephanskirche ein Zeichen zu setzen für jüdisch-christliche Verbundenheit, französisch-deutsche Freundschaft und Völkerverständigung.

Als „Gebetsstätte des Reiches“ 990 von Erzbischof Willigis erbaut, ist St. Stephan durch die Fenster erneut zur Friedenskirche geworden mit jährlich 200.000 Besuchern aus aller Welt.

Das erste Fenster stiftete das Land Rheinland-Pfalz. – Danke!

Zwischen 1976 und 1985 entstanden neun Chagallfenster. Gestaltet sind in ihnen die großen Themen der Menschheitsgeschichte, der biblischen Heilsgeschichte, Schöpfung, Erlösung, Vollendung, die Polarität der Geschlechter. Wir finden Gottes Gebot, den Ruf zur Liebe zu Gott, den Menschen und der Schöpfung. Sie kündeten, dass Jesus selbst Jude war, somit die unlösbare Verbundenheit des Jüdischen und Christlichen. Auf diese Zeichenhaftigkeit kann und sollte bei Führungen hingewiesen werden.

Liebe Damen und Herren, es war ein grauvoller Bericht. Wir waren in unserem Gedenken bei den Deportierten, in den Gaskammern von Auschwitz, an Orten von Massenerschießungen wie in der JAMA, in Babij-Jar, im Wald von Rumbula, bei den auf den Todesmärschen Ermordeten. Was dort geschah, das geschah vielerorts. Wir haben besorgt den Blick in die Gegenwart gerichtet, mit immer noch vorhandenem „Bodensatz“, wie Kardinal Lehmann sagt, Bodensatz nazistischen Gedankenguts. Wir verstehen angesichts der Geschehnisse das Wort der Auschwitz-Überlebenden Erika Rothschild: „Wer seine Geschichte vergisst, ist dazu ver-

dammt, sie zu wiederholen. Wer seine Vergangenheit vergisst, ist unfähig, die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft zu steuern.“

Liebe Damen und Herren, der Todesschrei von 6 Millionen ermordeten Juden und mehr als 500.000 Sinti und Roma gellt uns in den Ohren. Mit wie viel Todesangst, Verzweiflung und Qual war jeder einzelne Tod verbunden!

Ich kann damit nur leben, weil mein Glaube mir sagt, mit dem Tod ist nicht alles aus. Der grauenvolle Tod wurde für die Ermordeten Tor zu ewigem Leben. Ich bin überzeugt, Gott kann auch das grauenvollste Leid in strahlende, nicht endende Freude verwandeln. Wir können das nicht, aber Gott kann es. Gott rettet durch den Tod hindurch, das ist mein Glaube.

Wir stehen wieder vor dem Steinblock auf dem Jüdischen Friedhof.

1933	1945
Unseren Opfern zum Gedenken	
Den Mördern zur Schande	
Den Lebenden zur Mahnung	

Damit sich nicht wiederholt ...

Danke.

(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen und spenden lang anhaltend Beifall)

Ansprache

des Ministerpräsidenten Kurt Beck

Beck, Ministerpräsident:

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen aus Parlament und Regierung, verehrte Damen und Herren des Konsularischen Korps, sehr geehrter Herr Präsident des Verfassungsgerichtshofs, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ganz besonders möchte ich Sie grüßen, verehrter Monsignore Mayer, und Ihnen sehr herzlich für das danken, was Sie uns gesagt haben und wie Sie es uns gesagt haben. Ihre Worte haben uns aufgerüttelt und unser Herz und Gefühl getroffen. Ich bin überzeugt, dass gerade die jungen Menschen unter uns, die ich besonders herzlich grüße, aber auch wir alle durch diese Erfahrung, durch diese Überzeugung, aber auch durch die hoffnungsvolle Wegweisung, die Sie uns gegeben haben, im Inneren gestärkt und im Bewusstsein gefestigt aus dieser Festveranstaltung herausgehen werden.

Wir wissen uns Ihnen sehr zu Dank verpflichtet für das, was Sie trotz Ihres Lebensweges für uns alle, für die Gedanken des Verzeihens und der Versöhnung, aber auch des unverrückbaren Gedenkens und Denkens geleistet haben und täglich leisten.

Ich habe vorgestern Abend Ihr Buch gelesen und Ihren Lebensweg nachvollziehen können. Wenn man die Aneinanderreihung von mutigen Entscheidungen Ihrer

Mutter – Sie haben es soeben erwähnt –, anderer Persönlichkeiten, aber vor allen Dingen auch von glücklichen Zufällen und Abläufen verfolgt, die Sie darin schildern, dann ist man geneigt, von einer Fügung zu sprechen, die Ihnen die Möglichkeit geschaffen hat, in Ihrem Weg als Priester, als Brückenbauer zwischen der jüdischen und der christlichen kulturellen Welt, Besonderes zu leisten.

Es ist uns deshalb eine besondere Freude und Ehre, dass bei dieser Gelegenheit nicht nur Repräsentanten der christlichen Kirchen, sondern auch der jüdischen Gemeinden unseres Landes sowie auch der Sinti und Roma unter uns sind. Ich möchte Sie herzlich grüßen, und ich glaube, dass man den Wunsch, Sie – im wahren Sinne des Wortes – in unserer Mitte zu haben, nicht besser ausdrücken kann, als es Monsignore Mayer in seinen Worten getan hat.

Wir sind dankbar dafür, dass wir durch Ihr unermüdetes Wirken für die Werke von Marc Chagall in der Stephanskirche eine Gedenkstätte ganz besonderer Art in den Mauern unserer Landeshauptstadt, in unserem Land, in Deutschland etabliert haben. Wir sind dankbar dafür, dass wir immer wieder auf gemeinsame Glaubens- und Kulturwurzeln verwiesen werden, und dies auf eine so wunderbare Weise, wie man es an wenigen anderen Stellen in der Welt erleben und erfahren darf.

Ich erinnere mich daran, als wir die ergänzenden Fenster, die Charles Marq, der Glasmeister von Marc Chagall, gefertigt hat, hinzufügen durften. Ich erinnere mich daran, welch wunderbarer Eindruck es ist, wenn das Licht durch diese Fenster fällt und man geradezu in diese besondere Ausstrahlung dieses Denk- und Gedenkwertes einbezogen ist. Monsignore Mayer, es gelingt Ihnen immer wieder, durch Ihre Schilderung, durch Ihre Darstellung, durch Ihre Erläuterung der biblischen Bedeutung dieser Glasgemälde einem vieles nahebringen, was mit der Basis, den Wurzeln und der Entwicklung unserer Kulturgeschichte und unserer heutigen Verantwortung zu tun hat. Das ist etwas ganz Besonderes.

Herr Landtagspräsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen aus dem Parlament, erlauben Sie mir aber auch, deutlich zu machen, dass ich äußerst dankbar bin, dass wir die Tradition dieser besonderen Plenarsitzung aufrechterhalten. Es wird immer wieder eine Diskussion um Gedenktage geführt, und es ist sicherlich auch richtig, dass man solche Gedenktage hinterfragt, um sich ihres Sinnes gegenwärtig zu sein. Aber ich bin genauso überzeugt, dass wir solche Momente und Stunden des Innehaltens brauchen, um nicht – ohne, dass Böswilligkeit oder bewusste Verdrängung dahintersteht – vom Strom des Alltags mitgerissen, letztendlich doch nur am Rande wahrzunehmen. Bewusst wahrnehmen, das Gedenken zum Denken zu machen und daraus die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen, ich glaube, dazu ist heute wieder Anstoß gegeben worden.

Wir wollen uns darum bemühen, die Gedenkarbeit fortzusetzen. Ich danke allen, die ihren Beitrag dazu leisten:

Ich danke der Landeszentrale für politische Bildung, ich danke Ihnen, Herr Dr. Schiffmann, sowie Ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern, ich bedanke mich bei denjenigen, die sich in unserem Land auf freiwillige und ehrenamtliche Weise für die Gedenkarbeit besonders engagieren. Herr Kollege Burgard, ich darf Ihnen ein sehr herzliches Dankeschön dafür aussprechen. Ich bedanke mich in besonderer Weise bei unseren luxemburgischen, französischen und belgischen Nachbarn, dass sie uns eine Chance zur Versöhnung geben. Verehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren aus unserer Nachbarschaft, danke dafür!

Wir wollen den Blick über die Grenzen in diesem Jahr besonders lebendig halten durch eine Ausstellung von Tomi Ungerer, einem elsässischen Künstler, der in Osthofen ausstellen wird. An diesen Blick über die Grenzen wollen wir auch mit unserem Kultursommer anknüpfen, der den Titel trägt: „Grenzen überwinden“, der Fröhliches, Zukunftsträchtiges, Gegenwärtiges, aber auch Ernstes miteinander betonen und verbinden soll. Ich hoffe, dass wir auf diese Art und Weise vielen Menschen, gerade auch jungen Menschen, eine Begegnung mit diesen Gedanken des Erinnerns, der Verpflichtung und der Verantwortung ermöglichen.

Aber natürlich wissen wir, dass dieses Begegnen mit Symbolen nur dann seine wirkliche und richtige Wirkung entfaltet, wenn wir im Alltag dieses „Nie wieder“, dieses „Nicht vergessen, damit wir nicht in die Irre geleitet werden“ auch lebendig halten. Dies erfordert Zivilcourage. Es bedeutet, dass wir das, was wir an Werten erkennen, auch dann gelten lassen, wenn es bequemer ist, dem Vorurteil, der gerade gängigen Stimmung zu folgen, indem wir Gruppen, die bei uns leben, ausgrenzen und dafür den schnellen Beifall heischen.

Wir müssen hinterfragen, wir müssen uns selbst hinterfragen, und wir müssen das Gedenken immer wieder zum Anlass nehmen, aufs Neue unseren Standort zu bestimmen und an eine friedliche, eine freiheitlich gestaltete und eine von der Unverrückbarkeit der Würde der Menschen geprägte Zukunft denken. Daran müssen wir immer wieder aufs Neue arbeiten. Sie, Monsignore Mayer, haben uns auf diesem Weg sehr geholfen.

Ich danke Ihnen! Ich danke allen Mitwirkenden an dieser Veranstaltung sehr herzlich und wünsche uns, gut in diesen Tag und darüber hinaus zu gehen.

(Beifall im Hause)

Musik

Hör mein Bitten

Hymne nach Psalm 55 2-6

Teil II

„O könnt ich fliegen wie Tauben dahin“

Felix Mendelssohn Bartholdy

(Beifall im Hause)

E n d e d e r S i t z u n g : 12:30 Uhr.